

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 13 (1937)  
**Heft:** 37

**Artikel:** Ein gefährliches Orgelspiel  
**Autor:** Renker, Gustav  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751945>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein gefährliches Orgelspiel

von GUSTAV RENKER

Im Mai 1916 wurde ich von meiner hochgelegenen Bergstellung in das Seiseratal herab kommandiert, um Offizieren und Mannschaften eines dort liegenden ungarischen Honvedbataillon das Kletern, Erfahrung und Trittsicherheit zu beibringen. Ich war zum ersten Male, seit ich an der Front weile, im Tal. Die hohen grauen Kalkberge, in deren Felswinkeln und Höhlen, auf deren Gipfeln und Graten ich solange gelebt hatte, standen jetzt über mir, der Sturm trieb die Nebelfahnen um ihre Zacken, im Lichte der Abendsonne lodernden und flammenden die Gewaltigen gleich ungeheuren Fackeln. Dort oben war die Freiheit des weiten Schauens vom Eiswall der Hohen Tauern bis zum Märchenstiegel des adriatischen Meeres, dort oben hausten noch die Kameraden, mit denen ich den furchtbaren Winter weltausgeschlossener Einsamkeit und Lawinennott verbracht hatte — ich aber weilte talgefangen in der Tiefe bei fremden Menschen, die zwar von edler ungarischer Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft, aber doch anderer Art und anderen Stammes waren.

Doch ich hatte nicht zu klagen. Der Dienst war zwar mühsam, denn es war keine Kleinigkeit, täglich einer ansehnlichen Zahl von Menschen vorzuklettern, sie Tritt und Griff zu lehren, am Seil gesichert über kleine Absätze und Wände zu lotsen. Aber schließlich war ich hier als alpiner Lehrer und Fachmann, und das Felsgehen war damals ebenso mein Beruf wie heute das Schreiben. Ansonsten war es sehr gemütlich und in der Offiziersmesse ging es zumeist mehr als fröhlich, nein, toll zu. Nach unserer bescheidenen Kost oben auf den windumbrausen Höhen, wo jeder Laib Brot, jedes Stück Brennholz auf dem Rücken der geduldigen bosniakischen Träger hinaufbefördert werden mußte, war mir die ungarische Küche, für mich heute noch die Krone aller Kochkunst, ein Schweigen im Schlafraffenland. Und noch etwas erwachte, etwas durch den Hochalpendienst längst Verschüttetes: der Musikant, der ich immer gewesen war, der in den Höhen nicht seine holde Kunst genossen hatte, sondern mit der Musik des Schneesturmes und Lawinendorners sich hatte bescheiden müssen.

Als der Bataillonskommandant, ein dicker kleiner Oberstleutnant mit irgendinem unausprechlichen magyarischen Namen, erfuhr, daß ich Musiker sei, wurde sofort eine Anzahl Soldaten in eines der verlassenen Dörfer beordert, um irgendwo ein Klavier zu requirieren. Und tatsächlich schleptete die wackeren Honveds nach zwei Tagen eine verstummte Drahtkommode dahin, auf welcher ich abends zur Wonne der Kameraden Märsche und Walzer paulte, um in freien Stunden des Tages hübsch für mich an einer Oper zu komponieren. Denn damals hatte ich noch große Rosinen im Kopfe und wollte so etwas wie ein zweiter Richard Wagner werden. Die Oper ist natürlich nie aufgeführt worden. Aber heute noch, wenn ich den statlichen Partiturband ansehe, muß ich denken, unter welchen Verhältnissen er entstanden ist: unter dem Schmettern der Granateinschläge, dem Knattern der Maschinengewehre, dem dumpfen Krach der Minenwerfer und dem Heulen der über unsere gedeckte Stellung ziehenden Kaliber.

Und noch etwas war da, wenigstens ganz in der Nähe: eine Orgel. Etwa dreiviertel Stunden von unserer Stellung, welche die vordere Frontlinie darstellte, befand sich das Dorf Wolfsbach, heute Valbruna genannt. Es war seinerzeit von den Italienernziemlich ausgiebig mit Granaten eingedeckt worden und zum Teil abgebrannt. Ein gespenstisches, totes Dorf, in dem nur verwilderte Katzen unherstrichen. Vom Gipfel des Mittagskofels aus war es von den Italienern gut eingeschenkt, so daß eine Belegung des noch erhaltenen Häuser — armeselige, niedrige Hütten waren es — durch Truppen unmöglich schien. Denn jede Bewegung in den Straßen des Dorfes hätte der italienische Beobachter auf dem Mittagskofel mit einem von ihm geleiteten Feuer beantwortet. Und auf Wolfsbach waren die Italiener verdammt gut eingeschossen.

Das Kirchlein war stehen geblieben, wenigstens äußerlich. Zwar hatte einmal eine Granate die Decke durchschlagen und im Innern arge Verwüstungen angerichtet. Der buntbemalte Altar war zur Seite geneigt, als ob er bald einstürzen würde, nur die leidvolle Himmelsmutter mit dem Jesukindlein stand aufrecht und blickte aus seltsam verschleierten ernsten Augen auf das, was die argen Menschen mit ihrem Heim gemacht hatten. Es war ein kleines armseliges Kirchlein, passend zu dem Dörlein mit seinen fast in der Erde verkrochenen Häusern und Ställen. Auch die Orgel war kein großes Kunstwerk; keines der mächtvollen Instrumente, deren Vollklang dröhnt und donnert wie entfesselte Brandung, deren hohe Pfeifen gar lieblich singen gleich den Stimmen himm-

lischer Heerscharen. Das Orgelein, das vom Kriege bislang verschont geblieben war, war dürtig und von geringem Umfang. Aber es war immerhin eine Orgel. Und welchen Musiker hätte der Zauberklang dieses Wortes, das eine ganze Welt von Schönheiten in sich birgt, nicht angezogen?

Dieser Orgel wanderte ich zu, etwa zweimal in der Woche, je nachdem mir mein Dienst Zeit ließ. Und mein Diener Gräfling war mit dabei. Er war ein gar wackerer Mann, ein ehrsame Bauer aus dem Tale Sirmitz in Kärnten, und ich glaube, er hatte mich recht gerne. Jedenfalls hatte er bei mir ein zumeist ganz angenehmes Dasein, bekam ordentlich zu essen und wenn ich einmal in dienstlicher Angelegenheit ins Hinterland fahren mußte, dann ersann ich stets einen Vorwand, ihn mitzunehmen und sagte ihm dann in der ersten Etappestation: «Jetzt verschwinden Sie Richtung Ehefrau und morgen um so und so viel Uhr haben Sie wieder hier zu sein.» Das ließ er sich nicht zweimal sagen.

Gräfling war nicht etwa so hochmusikalisch, daß er das Bedürfnis gehabt hätte, meinem Orgelspiel beizuhören. Eine geräucherte Wurst oder eine ihm zugeschobene Extraption aus der Offiziersküche war ihm hundertmal lieber als Bach und Mozart, und einen Unterschied zwischen den kompositorischen Stümpern seines Herrn und den Werken jener Geistesheroen fand er nicht heraus. Ich hätte den Wackeren auch daheim in meiner Hütte, die sauber geschützt hinter einem riesigen Felsblock stand, lassen können. Vermutlich wäre er sogar lieber dort geblieben, hätte meine Stiefel und Kleider geputzt, das Orgelein aufgerollt und die schon schlappenden Sohlen der Kletterschuhe wieder angenähert, wäre in der Zwischenzeit in die Offiziersküche geschlichen, «bißl schauen, ob's heute was gibt, das meinem Herrn Referenten schmeckt.» Für diese Art von Erkundungstätigkeit war mein Gräfling äußerst begabt.

Aber ich brauchte ihn, sogar sehr notwendig. Er mußte mir den Orgelbalg treten. Ich hätte nicht an seiner Stelle sein mögen, denn das war ein mieses Geschäft. Wenn einer musikalisch ist, mag es angehen. Da tritt er automatisch die Orgel und hört dazu eine Toccata oder Fuge von Bach. Aber wenn ein unmusikalisch ist wie ein Rollmops und dabei eine Stunde lang treten, nichts als treten muß, so ist es entschieden eine Beschäftigung zweiter Güte.

Doch da konnte ich Gräfling nicht holen. Von selbst kriegt das Orgelein keine Luft und so mußte er hält mit. C'est la guerre! Er tat es geduldig und ergeben wie alles, nur hie und da ließ er durchblicken, daß ihm was anderes lieber gewesen wäre.

«Da oben in den Wänden steht ein Rudel Gamsen, melden g'horst, Herr Referent. Wie war's, mit taten uns da in die Sonn legen und mit dem Perspektiv (Fernglas) nadi die lieben Viecherl schauen?» dabei schmolz seine Stimme fast vor Tierliebe.

Aber ich war schwerhörig. Und so mußte er Orgel treten, der Arme.

Das leere tote Dorf konnte, wie gesagt, vom Beobachter auf dem Mittagskofel gut eingeschaut werden. Aber manchmal war den Italienern diese Ruhe doch verdächtig. Vermuteten sie, daß vielleicht ein nachtsüber angelegter Truppentransport hier vorübergehend Unterstand genommen hatte oder wollten sie im vornhinein diese Möglichkeit zunichte machen? — Ich weiß es nicht. Doch zeitweise kam es ihnen in den Sinn, das Dorf wieder einmal zu «beleben», und dann mußten, je nach der Massigkeit der Beschließung, ein paar Häuser daran glauben oder auch nicht.

Es ist nun wieder so ein Maitag, daß man die Engel vom Himmel herunterjubeln hört und sind doch nur die Vögel, die nichts von Krieg und Tod wissen und Lenzsange singen. Die Berge glänzen silbern und oben vor den Kasernen werden sie noch skifahren. Immer habe ich mich aus dem Tal zu den Kameraden von der Hochgebirgsfront gesehnt. Heute aber, wie wir von den Stellungen talaus wandern und ich gegenüber am Berghang das junge grüne Laub sehe, das dort so zart ist wie ein Kinderleiter, da scheint mir die Frühlingswelt wunderschön, heute einmal möchte ich nicht oben sein und voll Übermut fange ich selbst zu singen an:

«Wohlauf, die Luft geht frisch und rein...»

Gerade heute war ich so lustig — und eine Stunde später angelte das böse Gerippe mit seiner Seine nach mir.

Gräfling will die gute Stimmung nützen und dem Orgeltreter entfliehen. Da es nirgends an den Wänden «liebe Gamseln» gibt, wird er lyrisch und schlägt vor, ob wir nicht Veilchen pflücken sollten. «Soo schöne Veilchen!» Aber erstens pfücke ich überhaupt niemals

Blumen, weil ich sie in ihrer natürlichen Umgebung lieber sehe, und zweitens: was hätte ich hier an der Front mit Veilchen machen sollen? Den dicken Oberstleutnant beglücken? Dem ist 'ne Buddel Schnaps lieber.

Da ist das Dorf, leer und öde wie immer. Heute nacht hat im Schutze der Dunkelheit eine M. G. Kompanie hier biwakiert und ist längst weitergezogen nach dem Braschniksattel. Die paar verwilderten Katzen sehen entschieden hoffnungsvoller drein, denn sie haben sich mit Abfällen die Bäuche vollgeschlagen. Im Friedhof bleibe ich stets vor einem Grab stehen, darin ein gewisser Franz Wukening und Ignaz Bauhofer liegen. Ich weiß natürlich nicht, wer sie waren und warum sie zusammen den letzten Schlaf tun. Vielleicht sind sie gemeinsam verunglückt. Aber ein schöner Spruch steht da:

Gott ist wahrhaftig und getreu.  
Hier liegt der Herr und auch sein Knecht.  
Nun ihr Weltweise trett herbei,  
Sagt, wer Knecht und Herr da sey.

Dann die wacklige Stiege hinauf zum Orgelein. Gräfling begibt sich gottergeben an sein saures Amt, und der Balg beginnt zu knarren und zu blasen, als ob ein Nilpferd prustend aus dem Wasser tauche. Mir ist noch immer frühlingsfröhlich zumute und zugleich feierlich, so feierlich — ich weiß nicht warum.

In Frohmut habe ich zuerst über das kecke Studentenlied, das ich draufgesungen habe, phantasiert werden, aber — es ist doch ein Gotteshaus, wenngleich zerstossen und zerstunden. Und draußen schlafen viele brave Bergbauernleute nach hartem, arbeitsreichem Leben.

Sinnend lasse ich einen Finger auf einer Taste liegen, auf dem A, lasse es anschwellen, ziehe die Vox ocestra und gebe das Cis und G dazu. Der Dreiklang verhaut, jetzt fällt mir ein Thema ein, das lasse ich in den Bäsen aufrullen, ganz von ferne und leise, als käme eine große Welle daher. Dann mächtiger Akkord, ein Aufbraus aller Register —

Da reißt ein wüster Krach in mein Spiel. Die Orgel zittert, die Kirche zittert, irgendwo rieselt Kalkbewurf von den Wänden.

Der Blasbalg stöhnt seine Luft aus, als müsse er sterben, und Gräfling kommt hervorgestürzt.

«Sie schließen.»

Wir sehen uns schweigend an.

Rummus. Etwas entfernt.

«Ja, sie schließen.»

Gräfling kratzt sich hinterm Ohr. «Jetzt sitzen wir drin in der Scheißgassen. Sehn's, Herr Referent, wären wir lieber Veigerln suchen gegangen!»

Nun kommt eine ganze Lage — pfeifend und heulend, dann das Krachen und irgendwo ein Poltern und Splintern, ein Stürzen und Rumoren. Da hat es ein Haus erwischen. Das Dorf ist klein, und wenn sich die Italiener in den Kopf gesetzt haben, es heute völlig zusammenzuschießen, dann dauert's mit uns nicht lange.

Das ist eine jener Stunden, wo man sich zum großen Marsch bereit macht.

Ich zünde mir eine Zigarette an, aber das ist nur Nervosität. Gleich werfe ich sie wieder weg.

«Jeses, Herr Referent, das Holz ist ganz dürr. Wolken die Kirchen verheizen?» Er zertritt den rauchenden Glimmstengel. Und das ist angesichts der unaufhörlichen Einschläge so komisch, daß ich lachen muß.

«Ist das Ihre ganze Sorge, Gräfling?»

Er ist sehr ernst — ein frommer Bauer aus den Bergen. Kauert auf die Bank neben der Orgel und faltet die Hände. Gewiß betet er und denkt an Weib und Kind.

«Beten? Reu und Leid machen in der letzten Stunde? Mein Gebet waren immer Berge und Musik. Da habe ich den Herrgott näher gefühlt als in der Kirche. Mir ist, als wollte ich etwas spielen, etwas recht Erhabenes, Heiliges und Schöne. Ja, ich gebe es heute zu: es wäre ein wenig Theaterei vor mir selbst gewesen, wenn ich es getan hätte. Aber wenn man jung und romantisch ist, dann hält man so etwas für echt. Doch die Tasten sind stumm geworden, Gräfling sitzt ja neben mir, betet und der Treibalken ruht.

«Wir sitzen beide ganz still — draußen ist die Hölle los. Einmal läuft es uns hoch: ein Schlag, als hätte sich die Erde aufgetan. Das war knapp neben der Kirche. Der nächste Treffer hau ein.

«... und vergib uns unsere Schulden in dieser Stunde unseres Absterbens...» immer wiederholte Gräfling die Worte. Immer wieder. Es ist, als dränge er sich förmlich in das Himmelstor hinein.

Die eintönigen gleichen Worte wirken auf mich wie ein Schlummerlied. Ich höre nur sie, nichts als sie.

Nichts als sie? Langsam und unmerklich kommt es mir in den Sinn, daß man wirklich nichts anderes mehr hört, als das Gemurmel meines Kameraden.

«Gräfling. Es ist fertig. Sie schließen nicht mehr.»

Ich sehe in ein paar weltverlorene Augen. Doch rasch kommt Leben in sie, Aufmerken und Lauern.

«Meiner Seel. Sie hab'n aufgehört. No, das war ein kurzer Schrecken!»

Er ist schon wieder üppig, der wackere Kerl. Wir sind ja etliches an Spektakel von Beschießungen gewöhnt, aber in einer solchen Mausefalle sind wir denn doch noch nie gesessen.

Ich sehe auf die Uhr. «Kurz, meinen Sie. Was denken Sie, wie lange das gedauert hat? Fast dreiviertel Stunden.»

Er schüttelt den Kopf. «Nein, wie einem bei so was die Zeit vergeht! Den Tonfall dieses wunderbaren Auspruches werde ich nie vergessen.

Jetzt aber schnell heraus — am Ende fangen sie noch mal an. Wir purzeln mehr als wir gehen die Treppe hinab, hinaus ins Freie. Da sieht es böse aus. Etliche Häuser sind ganz zusammenkarriert, andere auseinandergerissen, als hätte eine riesige Axt sie gespalten. Im Friedhof unmittelbar neben der Kirchenmauer ist ein großer Trichter, just dort, wo das Grab mit der sinnigen Inschrift war. Knochen liegen umher, eine abgesprengte Schädelknochen. Ja, was ist nur Herr und Knecht?

Und dann laufen wir der Talwand zu, immer in Besorgnis, daß es noch einmal zu krachen beginne. Aber es bleibt still, nur das übliche Knattern vorne an der Front und die dumpfen Aufschläge in den Bergen. Weshalb sie geschossen haben? Das werde ich natürlich nie erfahren, doch ich vermute, der Beobachter vom Mittagskopf hat in der Nacht ein nicht lichtdicht abgeblendetes Feuer der M. G. Kompagnie gesehen und hat vorsichtshalber, falls noch wer im Dorfe stecke, heimlich heizen lassen. Wie er dann gesehen hat, daß keine Menschen entsetzt rennen und flüchten, daß nur schäbige Hütten umfallen statt Soldaten, hat er die Beschießung wieder einstellen lassen.

Wir gehen über eine Wiese, an deren Buschrand viel Veilchen sind. Gräfling hat jede Teilnahme daran verloren. Aber ich pflücke mir eines und lege es in mein Taschenbuch. Darin ist es viele Jahre gelegen als Erinnerung an jene Stunde. Und einmal ist es, schon ganz brüchig, zerfallen. Im Herdfeuer meiner Alphütte im Lötschental habe ich die dünnen Staubstücke verbrannt, in den Bergen eines friedlichen Landes, das nie erfahren, was Krieg und Grauen sind, aber auch nie erlebt hat, was der Gefahr unabändige Lust ist, was die Größe der Nachbarschaft des Todes ist.

**Schwache Wölbungen**  
verursachen müde, schmerzende Füße

**SCHOLL'S FOOT-EAZER**

Ohne Einlagen  
Nach erster Anpassung  
Wölbung wieder hergestellt

**SICHERE HILFE!**

Müde, schmerzende Füße, Rheumatismus-artige Fuss- und Beinschmerzen, wunde Fersen, schwache Gelenke — dies sind die Anzeichen schwacher Wölbung. Millionen von Menschen haben ihre Fussleiden mittels **SCHOLL'S FOOT-EAZER** beseitigt. Diese leichten, verstellbaren, biegsamen Einlagen entlasten die überangestrengten Muskeln und Ligamente (die Ursache der Schmerzen) und stellen langsam die normale Wölbung wieder her. SCHOLL'S FOOT-EAZER kann in jedem gut passenden Schuh getragen werden. In Größen für Damen und Herren, Mädchen und Knaben. Fr. 16.— p. Paar. Fachgemäss Anpassung in jedem offiziellen Scholl-Depot.

**Scholl's**  
FUSSPFLEGE-SPEZIALITÄTEN

Illustrierte Gratis-Broschüre „Die Pflege der Füsse“ und Gratismuster von Scholl's Zino-Pads für Hühneraugen, sowie die Adresse des Ihnen nächstgelegenen Scholl-Vertreters durch Scholl A.G., Spalenberg 4, Basel.

Name \_\_\_\_\_  
Adresse \_\_\_\_\_

# Nicht so schnell, Herr Zugführer!

Monarchen, denen die Eisenbahn zu rasch fuhr

Wenn die Knaben von heute reife Männer sein werden, wird wohl einer oder der andere von ihnen seinen Söhnen erzählen: «In meiner Jugend gab es noch alte Leute, die behaupteten, sie zögern es vor, mit einem Pferdefuhrwerk durch eine schöne Landschaft zu zotteln, statt im Auto mit 100 Kilometer Geschwindigkeit zu fahren. Die Geschwindigkeit von 100 Kilometer, müßt ihr wissen, galt damals, bei der Rückständigkeit der Technik, als eine ganz gute Autoleistung für den Alltagsverkehr. Jene Alten aber, die die Pferdegeschwindigkeit vorgezogen, wurden von vernünftigen Leuten natürlich verachtet.»

Tatsächlich ist es heute bereits zu einem Axiom geworden: Je schneller, desto besser! Wir haben alle keine Zeit — vielleicht kommt es, da Zeit Geld ist, daher, daß wir alle kein Geld haben. Vor hundert Jahren hatte man auch kein Geld, die beiden ersten Jahrzehnte nach den napoleonischen Kriegen waren fast noch schlimmer als das Zeitalter nach dem Weltkrieg. Aber damals hatte man wenigstens Zeit.

Als dem österreichischen Kaiser Ferdinand das Projekt einer Eisenbahn von Wien nach Brünn vorgelegt wurde — die Anfangsstrecke der Bahn, die dann «Kaiser-Ferdinand-Nordbahn» genannt wurde — und man ihm erklärte, mit dieser Bahn werde man in sechs bis sieben Stunden von Wien nach Brünn fahren können, fragte der Kaiser erstaunt: «Wer hat's denn gar so eilig, nach Brünn zu kommen?» Ferdinand, genannt der Gütige, war allerdings schwachsinnig. Aber für Eisenbahnen hat er sich seitdem interessiert. Als ihm später das Projekt der Bahn von Wien nach Wiener-Neustadt (Anfangsstrecke der Südbahn) vorgelegt wurde, zeigte sich, daß der Kaiser allerlei über Eisenbahnen in anderen Ländern gehört und gelesen haben mußte. Denn diesmal fragte er: «Was für Tunnels wird's denn da geben?» Und als der Minister sagte, es sei eine ebene Strecke und da gebe es keinen Tunnel, wurde der gütige Ferdinand ganz bös: «Was, in Frankreich haben's Tunnels und in England, und wir werden keine haben? Das erlaubt ich nicht!» So blieb nichts anderes übrig, als bei Gumpoldskirchen einen künstlichen

Tunnel anzulegen; man schüttete Erde auf und führte die Bahn durch.

Aber auch der scharfsinnigste Fürst jenes Zeitalters hielt nichts von Schnelligkeit. Im Jahre 1842 fuhr Prinz Albert, der Gemahl der Königin Victoria von England, zum erstenmal mit einer Eisenbahn, es war die Great Western. Und die Herausgeber der Briefe und Tagebücher der Königin Victoria merken an, daß der Prinz beim Aussteigen aus dem Zug sagte: «Das nächste Mal nicht so schnell, Herr Zugführer, wenn es Ihnen recht ist.» Dabei war der Prinz-Gemahl der eifrigste Förderer jeden Fortschritts — er muß also Schnelligkeit nicht für einen Fortschritt gehalten haben.

Daß Zar Alexander III. mehr als vierzig Jahre später ein Gegner der Schnelligkeit war, wird man bei seiner Rückständigen Gesinnung vielleicht eher begreifen. Tatsache ist, daß, wenn er nach Deutschland fuhr, die von ihm benutzte preußische Strecke ihren ganzen Fahrplan umstoßen mußte, weil der Zar eine Stundengeschwindigkeit von mehr als 25 Kilometer für allzu gefährlich und ungesund hielt.

Der neue Zeppelin bietet den Vorteil der Sicherheit, aber sein Tempo befriedigt nicht. Wenn er nicht starken Rückenwind hat, kommt er über 160 Kilometer in der Stunde nicht hinaus. Wenn die Aeroplano-Linie über den nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans, die Oberst Lindbergh schon in Amerika studiert und dann in England vorbereitet hat, zustande kommt, wird der Zeppelin weit überholt sein — die Aeroplano-Linie wird eine Durchschnittsgeschwindigkeit von mindestens 250 Kilometer stündlich haben und die Luftschiffe sozusagen zu Bummelzügen der Luft machen.

Das nächste wird natürlich der Stratosphärenflug sein, mit etwa 800 Kilometer stündlich — kein Luftwiderstand. Aber das Ideal bleibt, von Osten nach Westen schneller zu fahren, als die Erde sich dreht: so daß Sie um 9 Uhr früh von Zürich abfliegen und um 8 Uhr früh derselben Tags, also eine Stunde vor der Abfahrt, in New York ankommen können ...

Ludwig Reve.

**ScherkTips**

Duftende, gepflegte Hände!  
Waschen Sie sich, waschen Sie sich mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten ist der frische Duft an Ihren Händen geblieben. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Süd 1.75

Mystikum Puder der berühmte Scherk Puder. 1.25, 2.00, 3.00

Und für Iba?  
Bringen Sie ihm einmal eine Flasche Tarr mit. Tarr verwandelt die tägliche Tortur des Rasierens in ein Vergnügen. Das Rasierwasser und das Rasieröl sofort auf. Belebend und die Haut wird völlig weich und glatt. Flaschen zu 1.50, 2.25, 4.00, 7.50

**Wor 50 Cts. Porto an**  
Arnold Wevermann jun., Zürich 6.  
scheikt, bekommt eine Probe.  
Bitte Adresse deutlich schreiben.

**DIE SCHÖNHEITSschule**

Fangen Sie mit der Grundlage aller Schönheitspflege an:  
Säubern Sie das Gesicht gründlich mit Scherk Gesichtswasser!  
Und dann lesen Sie, was das kleine Büchlein an der Scherk Gesichtswasser-Flasche sagt: Nur die bis in die Poren gesäuberte Haut kann schön wirken! Und schön werden!  
Taschenflasche zu 1.60, Flaschen zu 2.50, 4.25u. größer.

Denken Sie auch an die hygienische Scherk Gesichtswatte.  
**SCHERK**

**A. S. GROB**

*Seit 1913 die angenehme Form*  
**Hallwiler Forellen**

Fabrikant: M. G. BAUR, Beinwil a/See

**Dem Bild-Inserat** ist die nachhaltigste Wirkung zu eignen. Verlangen Sie Vorschläge • Zürcher Illustrierte

**Flaschenräumen geht leichter mit**  
**PER**

HENKEL BASEL DR 033a